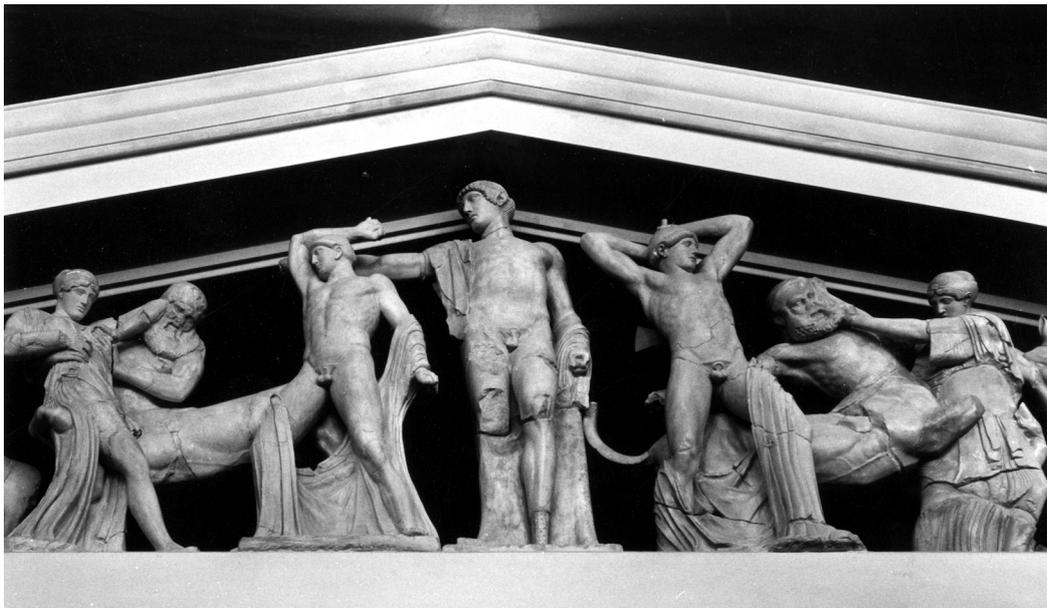


Der Münchner Giebel

Zur Rekonstruktion des Westgiebels





Das monumentalste Ausstellungsstück, das 1972 im Rahmen der Ausstellung „100 Jahre deutsche Ausgrabung in Olympia“ im Deutschen Museum gezeigt wurde, war der Westgiebel des olympischen Zeustempels. Erstmals wurde dem architektonischen Rahmen und den Giebelfiguren gleichermaßen Beachtung geschenkt. Rund 100.000 DM stellte Berthold Fellmann aus dem Etat der Ausstellung für den Bau des Giebels zur Verfügung, was einem Viertel des Gesamtvolumens entsprach (siehe *Ausstellung 1972* S. 24). Mit der Planung und dem Bau des Giebels wurde Peter Grunauer vom Institut für Baugeschichte der Technischen Universität München beauftragt. Der Giebel passte nahezu perfekt in die zweistöckige Eingangshalle des Bibliotheksbaus. Für die Besucher:innen ergab sich außerdem, sobald sie die Ausstellungshalle betraten, eine mit der antiken Situation vergleichbare Perspektive, nämlich die Ansicht von schräg unten auf die Figuren.

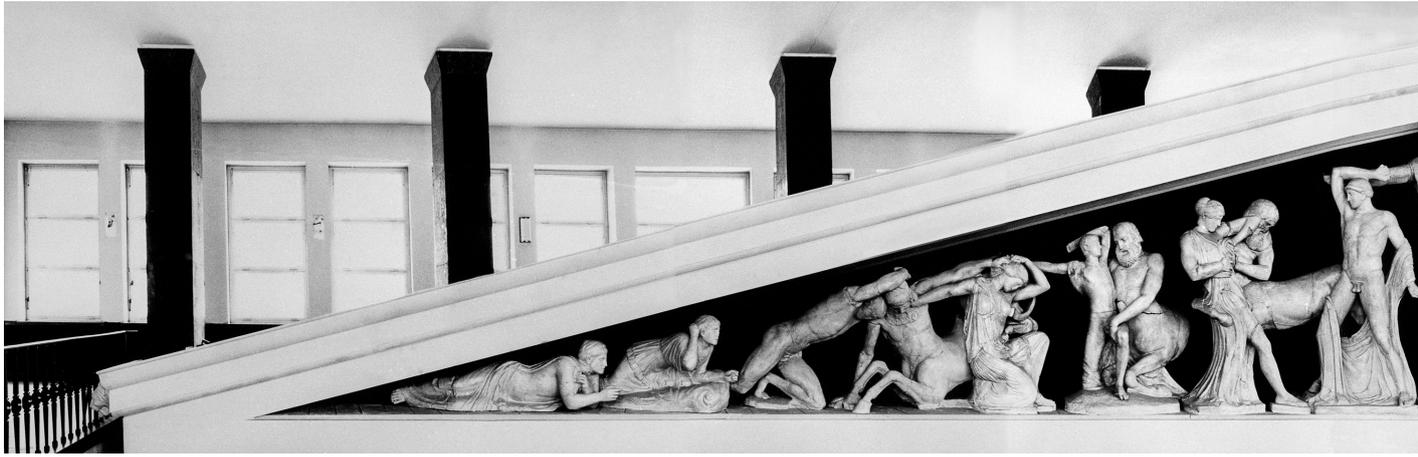
Eine Premiere

Die Idee einer 1:1 Rekonstruktion des Giebels samt Figureschmuck hatte Heinrich Bartels im Jahr 1967. Der kurze Zeitraum zwischen der ersten Konkretisierung – in Form einer Besichtigung der Räume im Deutschen Museum durch Fellmann und Grunauer im März 1970 – bis zur Realisierung des Vorhabens, ist für den hohen planerischen und baulichen Aufwand beachtlich. Die im Nachlass von Peter Grunauer erhaltenen Fotostrecken, die sich im Archiv des Abgussmuseums befinden, belegen Ablauf und Details des gesamten Unterfangens und erlauben einen einzigartigen Einblick in die Arbeiten.

Welche der beiden Giebelkompositionen in der Ausstellung rekonstruiert und gezeigt werden sollte, änderte sich im Laufe der Planungsarbeiten mehrmals: Zunächst standen beide Giebel im Fokus, ab September 1970 sollte der Ostgiebel realisiert werden und nachdem man sich in Münster beide Giebel angeschaut hatte, wurde

← Die Figur des sogenannten Theseus wird im Giebel platziert

➔ Blick von unten auf das Giebelensemble





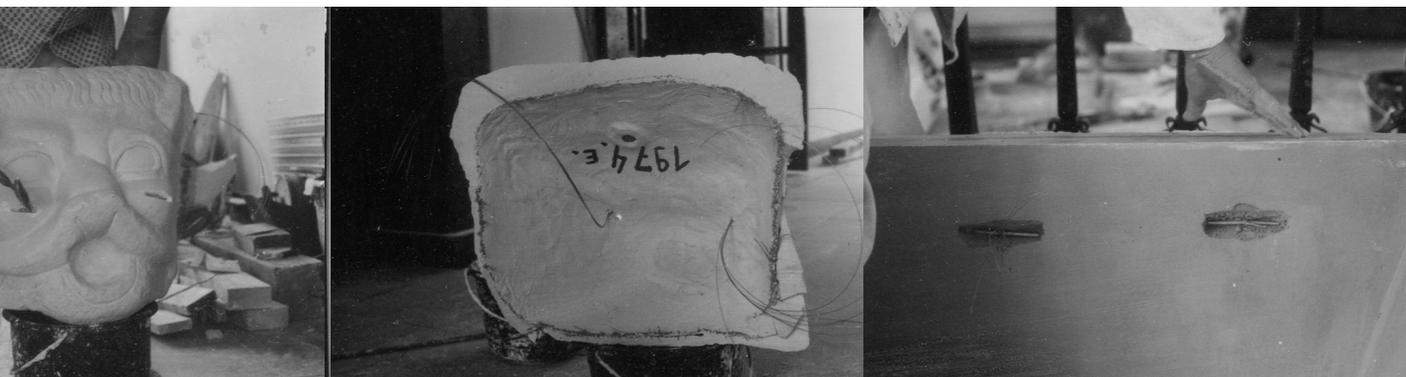
↑ Der rekonstruierte Giebel vom ersten Stock aus betrachtet (Kat. 1.1–1.13)

✓ Die Gipse werden angeliefert und ausgeladen

↓ Herstellung der Guttæ



↓ Die Abgüsse der Löwenkopfwasserspeier (hier Kat. 1.20) werden zersägt und für die Einbringung der Halterungen aufgebohrt





schließlich im März 1971 für mehr als 30.000 DM der Westgiebel in der Berliner Gipsformerei bestellt.

Die Figuren waren in früheren Aus- und Aufstellungen noch nie mit dem architektonischen Rahmen samt Gebälkteilen gezeigt worden. In der zwölf Jahre zurückliegenden großen Olympia-Ausstellung in der Grugahalle in Essen anlässlich der Olympischen Spiele in Rom standen die Figuren auf Sockeln vor einem schwarzen Dreieck als Giebelrahmen (siehe Abbildung S. 107). Im frühen 20. Jahrhundert erhoben sich im Berliner Winckelmann-Institut der heutigen Humboldt-Universität die beiden Ensembles einander gegenüber auf langen Basen ohne weitere Einrahmungen. Noch früher hatte sie Georg Treu in Dresden zwar mit einem Dreieck eingerahmt, aber ohne jede Bauglieder. Die Kombination war also ein absolutes Novum und setzte die damals neuesten Forschungen von Peter Grunauer zum Zeustempel um. Auch die Originale selbst

standen in Olympia, wie Grunauer später schrieb, „in falscher Anordnung, aus falschem Blickwinkel und aus dem architektonischen Zusammenhang gerissen“.



↑ Anlieferung aus Berlin der Abgüsse der Zwickelfiguren im Lastwagen

← Der Löwenkopfwasserspeier wird seitlich am Giebel befestigt

Zur Rekonstruktion in München gehörte das Giebfeld mit Rückwand und dem Rahmen aus Schräggeison, dem schräg verlaufenden Kranzgesims, und dem Geison, also dem geraden unteren Gesims. Außerdem waren Teil der Rekonstruktion die darunter angebrachten Mutuli und Guttae sowie rechts und links an den Giebelenden zwei Löwenkopfwasserspeier. Das Triglyphon, also der darunterliegende Fries aus Metopen und Triglyphen, war geplant (siehe Abbildung S. 31), wurde aber aus Kostengründen nicht ausgeführt. Im Giebfeld wurden schließlich die 21 Figuren des Kentaurenkampfes aufgestellt.

Im Obergeschoss sowie teilweise im Bereich vor dem Giebel entfaltete sich die Ausstellung mit den weiteren Exponaten (siehe Abbildung S. 24). Hinter dem Giebel führten zwei Treppen hinauf, sodass im oberen Stock die Besucher:innen die Giebelfiguren sowohl von vorne aus geringer Entfernung, aber auch von den Seiten betrachten und so die Staffelung der Skulpturen auf sich wirken lassen konnten.



Der Bau

Die Grundkonstruktion zur Aufstellung des Giebels bestand aus Stahlträgern. Gitterträger wurden für Schräg- und Horizontalgeisa eingehängt und die Rückwand des Giebels bestand aus armiertem Stuck. Die neun Stahlträger erhoben sich jeweils vor den Pfeilern der Ausstellungshalle und kamen unter



→ Beginn der Arbeiten: Gerüst und Stahlträger vor den Pfeilern

→ Blick von der Seite im ersten Obergeschoss auf die im Giebfeld gestaffelten Figuren



und über dem Giebfeld wieder zum Vorschein. Die neun im Hintergrund sichtbaren Pfeiler standen freilich im Kontrast zum sechssäuligen antiken Tempel, kaschierten aber geschickt das Stahltragwerk. Vor den Pfeilern waren im unteren Bereich rechts und links je zwei Metopen des Zeustempels (Kat. 1.15–1.18) an Platten angebracht (siehe Abbildung S. 30).

Der Giebel wurde auf einer Höhe von etwa fünf Metern errichtet, so dass der Gesamtaufbau vom Boden der Ausstellungshalle bis zum First 9,6 Meter maß. An der breitesten Stelle erreichte er 29,80 Meter. Der Giebelrahmen wurde nach den neuesten Forschungen von Peter Grunauer errichtet, sogar die Krümmung um 5 Zentimeter, also die Krümmung oder Wölbung des Horizontalgeisons nach oben hin, wurde berücksichtigt. Die Gesimse bestanden aus Metallbügeln. Ihre exakten Profile wurden dann aus Gips geformt, mit Hilfe von Metallschablonen vor Ort gezogen und schließlich mit einer hauchdünnen Schicht Alabasterstück überzogen. Nur an wenigen Punkten wurden vorgefertigte Profile eingesetzt. Die zahlreichen Mutuli und Guttae wurden einzeln gegossen und vor Ort versetzt.

↑ Die Arbeiten finden im Giebfeld und auf dem Gerüst auf fünf Metern Höhe statt

↖ Anlieferung der Stahlbauteile

↖ Rückwand des Giebfeldes

← Schablone für die Architekturprofile



Das gesamte Vorhaben unter der Leitung von Peter Grunauer war ein großes Wagnis: Schon der zentimetergenaue Nachbau der Giebelarchitektur mit höchstem wissenschaftlichem Anspruch auf einer Höhe von fünf bis neun Metern war eine kühne Premiere. Vor allem aber war die Anordnung der Gipsfiguren – zum Teil mit Ergänzungen aus dem 19. Jahrhundert – und deren Positionierung in einem der Antike exakt nachempfundenen Giebel bis dahin nie erprobt worden. Es gab keinen Probelauf, die Figuren MUSSTEN passen. Peter Grunauer schrieb später, 1974, mit vollem Vertrauen in seine Forschungen: „In den erstmalig nach verbindlichen Befunden aufgebauten Giebelrahmen hatten sich die Abgüsse der Skulpturen komplikationslos einzufügen, so wie einst deren Originale im Tempelgiebel Platz gefunden hatten“. Zunächst wurde die Position der Figuren bestimmt und aufgezeichnet, erst dann wurden die schweren Gipsabgüsse in die Höhe gehoben, in Position gebracht und in vielen Fällen dort erst zusammengesetzt. Der Ausstellungsaufbau bedeutete damit auch die konkrete Umsetzung und Überprüfung aktueller Forschung: Dass der Aufbau



erfolgreich verlief, bestätigte Grunauer sicherlich in seinen Annahmen.

Die Giebelfiguren

Die Figuren verteilten sich im Giebel auf einer Länge von fast 29 Metern und einer Tiefe zur Tympanonwand von 90 Zentimetern – frühere Forschungen von Wilhelm Dörpfeld und auch neue Forschungen berechnen das Tiefenmaß allerdings einige Zentimeter kleiner. Die Höhe in der Giebelmitte betrug 3,43 Meter, wobei noch eine Plinthe, also eine durchlaufende Basis, in die die Figuren eingelassen waren, von etwa 10 Zentimetern den Raum weiter verringerte.

Zwar erwecken die Abgüsse im Giebel ein scheinbar homogenes Bild und wurden stets in ihrer Gesamtheit als Ergänzungen von Georg Treu und Richard Grüttner bezeichnet (siehe

↑ Der Abguss des Apoll wird im Giebelfeld zusammengesetzt

➤ Die Abgüsse werden nacheinander im Giebelfeld positioniert

➤ Blick vom ersten Obergeschoss: Unten sind die Platten sichtbar, an denen die Metopen angebracht werden sollten



Treu S. 92). Tatsächlich aber sind sie äußerst uneinheitlich in Bezug auf Oberfläche, Färbung und vor allem Art und Gestaltung der ergänzten Bereiche. Nur ein Teil der Figuren gibt die Rekonstruktion Grüttners und Treus wieder: so etwa die beiden Helden rechts und links des Apoll. Die Figur des Gottes selbst dagegen ist nicht ergänzt. Nur die Beinpartie ist schematisch als sich nach unten auslaufender, abgerundeter Block angedeutet, jedoch sind weder fehlende Gliedmaße noch Attribute ergänzt. Die weiteren Figuren weisen drei unterschiedliche Arten von Ergänzungen auf. Einmal wurden Oberflächen frei modelliert und diese Nachbildungen durch starke Schraffuren gekennzeichnet. An anderer Stelle sind Fehlpartien nur als einfache zurücktretende Fläche markiert, die erhaltene Teile verbindet. Die Ergänzungen sind hier durch den Versatz in der Oberfläche erkennbar. An insgesamt drei Figuren, nämlich der linken knienden Figur (Kat. 1.11), der rechten Zwickelfigur (Kat. 1.13) sowie der sogenannten Knabenräubergruppe (Kat. 1.9), ist die sehr sorgsam ausgeführte Nachahmung der antiken Oberfläche durch den Schriftzug „Ergänzung“ oder „Erg.“ und Pfeilen markiert. An der sogenannten Knabenräubergruppe sind alle drei Arten der Ergänzung versammelt: Die Kennzeichnung mit dem Schriftzug, die starken Schraffuren und die zurückversetzte schmucklose Fläche. Insgesamt bieten die Abgüsse der Giebelfiguren ein teilweise verwirrendes Nebeneinander antiker Oberflächen, originaler Bruchflächen und Ergänzungen aus dem 19. Jahrhundert.

↖ Grobe Schraffur am Kentaurenarm der Knabenräubergruppe

↖ Lapithin aus der linken Kampfgruppe mit Ergänzungen in Form zurückversetzter Flächen

← Schriftzug „Ergänzung“ am Gewand der linken knienden Figur

Zum Schluss

Für den Giebel kamen insgesamt 6,7 Tonnen Stahl zum Einsatz, 100 Sack Modellgips wurden für die Stuckarbeiten verbraucht; insgesamt wurden 384 Guttage für den Bau gefertigt. 21 Figuren und zwei Löwenkopfwasserspeier bevölkerten das Giebeldreieck.

Der enorme Aufwand hatte sich gelohnt: Die Ausstellung war ein großer Erfolg, bereits im Juli und August zählte man mehr als 15.000 Besucher:innen. Dennoch war das Ausstellungsende von Querelen und Debatten in München sowie dem In- und Ausland geprägt. Dabei standen der Giebel und die Giebelfiguren im Fokus. Die meisten Reproduktionen, die für die Ausstellung angeschafft wurden, gingen direkt nach dem Ende der Ausstellung gegen eine Ablöse an das Museum für Abgüsse. Der Giebel jedoch blieb zunächst Streitthema, obwohl schon während der Ausstellungsplanungen verabredet war, dass er mit den anderen Abgüssen vom Abgussmuseum erworben werden sollte. Der Antrag für die geforderten rund 70.000 DM sollte beim Ministerium eingereicht werden.

Da das Deutsche Museum die Giebelrekonstruktion nicht im Bibliotheksbau behalten wollte, wurden nach dem Ausstellungsende verschiedene Möglichkeiten diskutiert, wohin der Giebel verbracht werden könnte: darunter eine Einbindung in die Sportanlagen im Olympiagelände, die Anbringung an der Fassade der Münchner Fachhochschule und weitere. Eine schnelle Lösung zeichnete sich nicht ab und so standen auch immer wieder der Abriss und die Entsorgung des



FREUNDLICHE GEGNER: Nach teilweise bitterbösen Kontroversen um die Erhaltung des rekonstruierten antiken Giebels im Deutschen Museum leitete Staatssekretär Erwin Lauerbach (zweiter von links) ein Gespräch der Kontrahenten ein. Unter anderen nahmen teil (v. l.): Theo Stiller, Generaldirektor des Deutschen Museums, CDU-Stadtrat Winfried Zehetmeier, Vorstandsvorsitzender Herbert Berg und Architekt Peter Grunauer. Photo: Fritz Kuhn

Wohin mit dem Olympia-Giebel?

Letztmals über Ostern im Deutschen Museum / Lauerbach sucht neuen Standort

Unwarteterweise hat sich für den rekonstruierten Vordachgiebel des Zeustempels von Olympia im Deutschen Museum noch eine knappe Schonfrist ergeben. Da der vom Museumsvorstand beschlossene Abbruch aus technischen Gründen erst nach Ostern vorgenommen werden kann, ist der Giebel noch bis einschließlich Ostermontag in der Bibliotheks-Treppenhalle zu besichtigen. Inzwischen sind auch Bemühungen in Gang gekommen, einen anderen Standort für das monumentale Objekt ausfindig zu machen. Zu diesem Thema fand im Deutschen Museum unter der Leitung von Staatssekretär Erwin Lauerbach (Kulturministerium) ein Gespräch statt, an dem unter anderem auch Stadtrat Dr. Winfried Zehetmeier und Stadtschulrat Professor Dr. Anton Fingerle, beide erklärte Befürworter der Giebelerhaltung, teilnahmen.

Für den Verbleib des Giebels in der Treppenhalle der Museumsbibliothek, wo er sich seit der Olympiausstellung befindet, ist keine Chance mehr. Das wurde auf eine diesbezügliche Frage Stadtschulrat Fingerles noch einmal nachdrücklich durch den Vorstandsvorsitzenden Dr. Herbert Berg vom Deutschen Museum festgestellt. Da der maßgetreu nachgebildete Giebel (30 Meter lang, 21 Meter hoch aus „einem Guß“) ist, läßt er sich nicht transportieren und wird demzufolge bei der Demontage zerstört. Er muß also, sollte sich ein anderer Standort für ihn finden, in jedem Fall neu angefertigt werden.

Abgüsse werden herausgenommen

Die Skulpturen-Abgüsse herauszunehmen, bereit hingegen keine Schwierigkeit. Sie werden zunächst eine Unterkunft im Abgussmuseum an der Meiserstraße finden. Für einen Giebel ist dort allerdings kein Platz. Auch die Allerheiligenskirche, in die das Museum eines Tages umziehen wird, ist zu klein. Das haben Messungen, die der Giebelkonstrukteur Peter Grunauer vornahm, bereits ergeben.

Fingerle zweifelt

Das Landesamt für Denkmalspflege sucht seit einiger Zeit auch außerhalb Münchens nach einem geeigneten Gebäude für den Giebel, bisher aber ohne Erfolg. Staatssekretär Lauerbach machte den Vorschlag, die Abgüsse nach Griechenland zu schicken und den Giebel in Olympia wieder zu errichten. Stadtschulrat Fingerle zweifelt, ob man dort über dieses Geschenk beglückt wäre. Der Archäologe Professor Ho-

mann-Wedeking verwies außerdem darauf, daß auch in Olympia kein geeigneter Platz vorhanden sei.

Marathonior zu klein

Lauerbach und Generaldirektor Stiller vom Deutschen Museum brachten außerdem das Münchner Olympiagelände ins Gespräch. Die Anheftung Stillers, den Giebel mit seinem Figurenschmuck auf das Marathonion des Olympiastadions zu setzen — natürlich erst nach genauer Abprache mit den Architekten der olympischen Bauten —, frappte zunächst. Giebel und Abgüsse könnten, so hieß es, derart präpariert werden, daß sie der Witterung standhielten. Inzwischen haben Messungen jedoch auch hier ergeben, daß eine Realisierung kaum möglich sein dürfte. Das Tor ist nämlich nur 10,50 Meter breit, also um rund 20 Meter schmaler als der Giebel.

Gutes Anschauungsmaterial

Stadtrat Zehetmeier zeigte sich von der Idee mit dem Olympiagelände ohnehin nicht sehr erbaut. Er plädierte mehr für den „Bereich der Glyptothek“. Wohin also mit dem Giebel, falls er überhaupt wieder neu gegossen wird? Man will weitersuchen und auch nach Geldquellen für die erforderlichen Kosten fahnden. Lauerbach jedenfalls versprach weitere Bemühungen um die Wiederherstellung dieser ersten wirklich verbindlichen Rekonstruktion eines antiken Giebels, die einerseits ganz neue wissenschaftliche Aspekte erbrachte und andererseits ein verlässliches Anschauungsmaterial darstellt.

Charlotte Wenneke

gesamten Ensembles im Raum, was zu hitzigen Debatten in der Presse führte. Zwar fehlte dem Abgussmuseum der nötige Ausstellungsraum, aber schließlich kamen die Giebelfiguren 1977 in die Depotbereiche des Museums.

Der Giebelrahmen jedoch, der mindestens ebenso teuer, wesentlich aufwändiger und aus wissenschaftlicher Sicht Aufsehen erregender war, wurde abgerissen.

Nele Schröder-Griebel